

Einleitung

© *Schwerpunkt »Preis Werte Lebensmittel«*

Eigentlich unbezahlbar ...

Über Preise, Werte und Würde bei der Gewinnung von Lebensmitteln – eine Hinführung zum Themenschwerpunkt

von Nikolai Fuchs

40.000. So viele Kilometer sind die Bienen eines Bienenvolkes für 250 Gramm Honig geflogen, die man in der Regel für um die fünf Euro käuflich erwerben kann. Einmal umkreisen die Bienen also in etwa die Erde, um ein Glas Honig zu sammeln!¹ In dem Preis mit enthalten sind die Arbeit des Imkers, von der Ganzjahrespflege des Bienenvolkes bis zum Schleudern des Honigs, das Glas und der Deckel, die Etikette sowie der Transport bis zum Ladenregal. Fünf Euro – ein »angemessener« Preis?

400 Liter Blut durchströmen das Euter einer Kuh, um ein Liter Milch zu erzeugen. Etwa 40 Cent erhalten Landwirt:innen pro Liter Milch – wenn es gut geht. Darin anteilig enthalten die Stallbaukosten inklusive Melkstand, die Futterwerbung, der Schlepper, gegebenenfalls das Sojakrafftutter und all die Kosten, um den Regenwald in Brasilien für die Sojafelder zu roden ... Was ist der wirkliche Wert dieses Liter Milch?

Und wer »produziert« hier eigentlich bzw. was ist über den Produktpreis zu bezahlen? Wir sprechen landläufig von Pflanzen»produktion« und gar Tier»produktion«. Aber noch nie haben Landwirt:innen ein Kalb oder auch nur einen Halm Weizen »produziert«. Das Ziehen am Halm, damit er schneller wüchse, würde nichts nützen. Alles, was wir als Bäuerinnen und Bauern tun, ist *Wachstumsbedingungen* herzustellen bzw. die Wachstumsbedingungen, die die Natur zur Verfügung stellt – allem voran der Boden, das Erdreich –, so zu gestalten, dass sie dem Tier oder der Pflanze zugutekommen. Aus einem gesäten Roggenkorn wächst so dann im Idealfall eine Ähre mit über 50 Körnern. Der eigentliche Erzeuger aber ist die Na-

tur. Dies sollten wir uns immer wieder vor Augen halten, um – selbst etwas demütiger geworden für unsere Leistung dabei – der Natur Respekt zu zollen. Und sie, die Natur, so zu gestalten bzw. zu bearbeiten, dass sie das Wachstum von Pflanze und Tier nachhaltig und zukunftsfähig sicherstellen kann.

Preisillusionen – oder die Suche nach dem »wahren Preis«

Was bezahlen wir also, wenn wir Lebensmittel kaufen? Vermutlich nicht den wirklichen Wert des Erzeugnisses, wie wir eingangs gesehen haben. Vielleicht den Aufwand, um die optimalen Wachstumsbedingungen herzustellen. *Vielleicht* – denn die wenigsten Landwirt:innen können heute mit den erzielten Erlösen für ihre Produkte so wirtschaften, dass sie auf Dauer und somit nachhaltig die natürlichen Produktionsgrundlagen und Wachstumsbedingungen erhalten und selbst ein ausreichendes Auskommen haben.

Viele Umweltkosten der Lebensmittelproduktion werden zudem externalisiert, also *nicht* bezahlt, wenn wir Lebensmittel kaufen. Jüngst hat eine Forscherin der ETH Zürich ausgerechnet, dass, wenn alle Kosten im Sinne eines »True Cost Accountings« integriert würden, auf jeden Schweizer Franken, den wir für Lebensmittel ausgeben, 90 Rappen Umweltkosten hinzugerechnet werden müssten.² Tobias Gaugler und sein Team von der Uni Augsburg kommt etwa auf den gleichen Wert – bis zu 173 Prozent müssten wir ehrlicherweise für manche – vor allem die tierischen – Erzeugnisse bezahlen (siehe hierzu den nachfolgenden

Beitrag der beteiligten Wissenschaftler:innen).³ Somit müssten allein um die Umweltkosten, die heute landläufig mit der Lebensmittelproduktion einhergehen, verursachergerecht zu bezahlen, die Lebensmittel doppelt bis dreimal so teuer sein.

»Sparen« tun wir die Umweltkosten heute allerdings nicht, zumindest nicht zur Gänze. Neben dem Klimawandel, der – vom Ernährungssystem zu etwa einem Drittel mitverursacht – bereits an vielen Stellen Kosten verursacht (Trockenheit, Überflutung, Flüchtlinge, Waldsterben ...), zahlen wir die entstandenen Umweltkosten z. B. beim Trinkwasser. Eine französische Studie aus dem Jahr 2011 hat errechnet, dass die Wasserreinigungskosten von Nitraten und Pestiziden in Frankreich bereits damals 54 Milliarden Euro jährlich *real* gekostet haben. Leben wir also vielleicht mit einem stillschweigenden politisch-gesellschaftlichen »Deal«, wo wir für billige Butter und das damit verbundene, vordergründige Wohlstandswohlgefühl bei den ständig steigenden Abbuchungen für Wasserkosten auf unserem Konto nicht genauer hinschauen?

Der Einzelhandel argumentiert regelmäßig: »Der Verbraucher will es so« – den billigsten Preis. Sonst würde er ja nicht immer nach den günstigsten Angeboten greifen. Aber werden wir Verbraucher:innen durch die ständigen Aktionsangebote in der Radiowerbung und den Werbebeilagen in den Gratiszeitungen am Wochenende nicht nur dahingehend »angeregt«, sondern sogar förmlich *konditioniert*? Wer kann sich dem noch entziehen?

Die heutigen Lebensmittelpreise sagen also nicht die Wahrheit. Weder die soziale noch die ökologische. Und sie bilden den eigentlichen Wert der Ware noch nicht einmal ungenügend ab. Wenn wir über (zu) niedrige Lebensmittelpreise die Naturgrundlage zerstören, zahlen unsere Urenkel mindestens doppelt. Wir sägen also an dem Ast, auf dem unsere Enkel sitzen. Das mag kurzfristig bei beengter Sicht betriebswirtschaftlich Sinn machen – langfristig und vor allem volkswirtschaftlich ist es eine Katastrophe. Daraus folgt, wenn wir für uns in Anspruch nehmen, vernunftbegabte Wesen zu sein, die für ihre Kinder und Kindeskinde mitdenken, dass die Lebensmittelerzeugung in nachhaltige Bahnen gelenkt werden müsste.

Landwirtschaftliche Subventionen machen heute in der EU bereits rund 40 Prozent des Einkommens der Landwirt:innen aus. Das heißt: Über die Lebensmittelpreise zahlen wir ohnehin nur 60 Prozent der Gestehungskosten der Lebensmittel, der Rest wird über die Steuern kompensiert. Hinzu kommen all die mit der Lebensmittelproduktion verbundenen Umweltkosten. Auch die werden geschätzt zu rund 90 Prozent über Steuergelder bezahlt (siehe die jetzigen Umweltschäden im Ahrtal,) wenn die nicht so auffälligen Schäden woanders überhaupt beglichen

werden. Rechnet man diese Kosten zu den Subventionen hinzu, dann werden an der Ladentheke bzw. auf dem Marktstand bestenfalls lediglich 40 Prozent des »wahren« Preises bezahlt. Wir leben also in einer Illusionswelt. Dies spricht nicht gerade für aufgeklärte, mündige Bürger.

Wie könnte es anders oder gar besser gehen?

Die scheinbar so rationale Marktwirtschaft hat eine Illusion erzeugt. Illusionen wird man am besten los, wenn man so sachlich wie möglich hinschaut: Landwirt:innen sind »nur« »Wachstumsbedingungenhersteller« für landwirtschaftliche Erzeugnisse. Und damit sind sie – und dies in Zeiten des Klimawandels in weit höherem Maße als bisher angenommen – *stewards of the land*, Verantwortliche für unsere Mutter Erde. *Sie* sind es, die mit ihrem landwirtschaftlichen Tun zugleich die Biodiversität in der Fläche erhalten und fördern (sollten), die die Wasseraufnahmefähigkeit und -reinigungskraft der Böden gewährleisten (sollten), die unsere (Agrar-)Ökosysteme krisenfest und resilienter gestalten (sollten). Was es *dafür* braucht, für eine Erzeugungsart, die nicht erst Schäden erzeugt, die dann über Steuergelder wieder repariert werden müssen, das sollte letztlich den Preis bestimmen. Man könnte es auch anders formulieren: Die Lebensmittelpreise müssten sich aus dem würdevollen Leben der Verantwortungsträger für unsere Erde und der Würde der Kulturpflanzen und »Nutz«-Tiere ermitteln. Die Orientierung liegt dabei auf »Würde«. Können alle Beteiligten, inklusive Pflanzen und Tieren (»Tierwohl!«) in Würde leben – dann haben wir den gerechten Preis. Zu tiefe Preise hingegen sind unwürdig. Nicht nur für die Lebensmittel. Sondern auch für unsere eigene Würde, die sich auch daran bemisst, ob wir anderen und anderem wie Tieren und Pflanzen Eigenwert und Würde zuerkennen.

Das lebende Beispiel für so eine Neuorientierung sind heute auf der Mikro-Ebene die sog. Solidarischen Landwirtschaften. Eine völlige Umkehr der Preisgestaltung: Nicht die Erzeugnisse werden bezahlt, sondern alle Beteiligten legen für den Lebensunterhalt der Landwirt:innen zusammen und nehmen sich die dann entstehenden Erzeugnisse mit nach Hause. Dies kann und sollte als eine Art Blaupause auch für die marktförmige Ermittlung der Preise für Lebensmittel dienen. Ziel müsste auch hier sein, dass alle am Marktgeschehen Beteiligten »auf Augenhöhe« und werteorientiert miteinander verhandeln.

In Ernährungsräten, die sich heute immer mehr vor allem in den Städten bilden, könnten auf der Meso-Ebene diese Aushandlungsprozesse stattfinden – und dann wiederum als Orientierung für »faire« Preise auf der Makro-Ebene wie dem Weltmarkt dienen. Was

an positiven Umweltleistungen der Landwirt:innen darüber hinaus einen gesellschaftlichen Mehrwert darstellt, muss über andere Wege honoriert werden. Die 40 Prozent Gehaltsanteil für die Landwirt:innen über Subventionen aus unseren Steuern sind heute in gewisser Hinsicht bereits Ausdruck davon.

Um es vorwegzunehmen, damit *deren* Preise nicht die Messlatte für alle werden: Menschen, die sich teurere Lebensmittel *wirklich* nicht leisten können (wo es also keine Prioritätenfrage ist, wie bei den meisten heute), brauchen Kompensationssystem wie Lebensmittelmarken in den USA.

Warum ändert sich so wenig?

Wie wir gesehen haben: Lebensmittel an sich sind unbezahlbar. Wir können aber ihre Gestehung würdevoll gestalten. Und dies über entsprechend angemessene Preise – als Hilfsmittel für gegenseitige Wertschätzung, die den Planeten und den Respekt vor den künftigen Generationen mit einschließt –, abbilden. Und dies nicht nur, wie wir gesehen haben, aus volkswirtschaftlicher, sondern durchaus auch aus betriebswirtschaftlicher Vernunft.

So weit, so gut. Wir wissen dies mehr oder weniger, eigentlich. Aber warum handeln wir dann nicht dementsprechend?

»Unser Portemonnaie ist vielen wichtiger als schmelzende Gletscher«, titelten kürzlich die Schweizer Nachrichten.⁴ Hinzu kommen Bequemlichkeit und Gewohnheit. Letztlich resultiert daraus die sog. Handlungslücke: Wir wissen viel und wollen eigentlich auch viel, aber zum Schluss handeln wir nicht oder zu wenig nach unseren eigenen Ansprüchen, die wir, nicht als Verbraucher:innen, wohl aber als Bürger:innen in uns spüren.

Da stehen wir. Eine Generation an »Umweltbildung«, »Bildung für Nachhaltigkeit« und naturkundlicher Führungen, alles gemäß dem Motto »Was wir kennen, das schützen wir«, hat nur marginal zu Verbesserungen geführt.

... und wie lässt sich das ändern?

Was nun? – Es wird voraussichtlich und wenig überraschend ein *Mix* sein müssen, so auch der Tenor der meisten Artikel in diesem *Kritischen Agrarbericht*: ein Mix aus Abschaffung umweltschädlicher Subventionen⁵, (neuen) Lieferkettengesetzen, Einführung von True-Cost-Konzepten, Preisverhandlungen zwischen Landwirtschaft und Handel »auf Augenhöhe«, ja, auch Ordnungsrecht und dazu mehr Umwelt- und Verbraucherbildung etc. Aber letztlich werden wir es als Gesellschaft bzw. als Bürger:innen nur schaffen, wenn wir immer auch die Handlungslücke bei uns selbst

kleiner bekommen: Das Tun trainieren, wie einen Muskel, durch *mehr* von dem Tun, was wir »eigentlich« wollen, angefeuert durch unseren Willen und Wunsch, den Planeten für unsere Kinder und Enkel lebenswert zu erhalten und dabei unsere eigene und die Würde der anderen zu stärken. Jede »Umhandlung« in Richtung Nachhaltigkeit ist ein Schritt in die richtige Richtung und so auch jeder *vernünftige* Einkauf.

Unser Planet ist so fragil, so wunderbar, wie Alexander Gerst 2018 feststellte, als er mit der ISS-Kapsel die Erde in 400 Kilometer Entfernung umrundete. »Liebe Enkelkinder« sagte er, »wenn ich so auf den Planeten runterschaue, dann denke ich, dass ich mich bei euch entschuldigen muss.« Für seine – unsere – Generation, und was sie dem Planeten zugemutet hat. Schließlich ermuntert er die Enkelkinder, es besser zu machen und ihre Träume zu leben.⁶ Wir, die Erwachsenen von heute, sollten jetzt dafür die Spur legen.

Anmerkungen

- 1 Die Zahlen sind entnommen aus: www.um-die-welt-honig.de/kilometer.html.
- 2 A. Perotti: Moving towards a sustainable swiss food system: An estimation of the true cost of food in Switzerland and implications for stakeholders. Master Thesis ETH Zürich. Zürich 2020 (<https://ethz.ch/content/dam/ethz/special-interest/dual/worldfoodsystemcenter-dam/documents/MScThesis-Alessa-Perotti-TheTrueCostofFood.pdf>).
- 3 »Auf der Suche nach dem »wahren Preis«. Chancen und Grenzen von True Cost Accounting bei Lebensmitteln« von Allegra Decker, Amelie Michalke und Tobias Gaugler (siehe unten S. 11–16).
- 4 A. Müller: Das Portemonnaie ist vielen wichtiger als schmelzende Gletscher. In: SRF vom 2. Juni 2021 (www.srf.ch/news/schweiz/zitterpartie-um-co2-gesetz-das-portemonnaie-ist-vielen-wichtiger-als-schmelzende-gletscher).
- 5 N. Schrader: Schädliche Agrarsubventionen. UN fordern Kurswechsel. In: tagesschau vom 14. September 2021 (www.tagesschau.de/investigativ/swr/landwirtschaft-un-bericht-101.html).
- 6 K. Mertes: Den Planeten anblicken. In: Stimmen der Zeit 144 (2019), S. 881 f. (www.herder.de/stz/hefte/archiv/144-2019/12-2019/den-planeten-anblicken/).



Nikolai Fuchs

Gelernter Landwirt und Diplom-Agraringenieur, seit 2014 Mitglied im Vorstand der GLS Treuhand und Stiftungsrat der Zukunftsstiftung Landwirtschaft.

nikolai.fuchs@gls-treuhand.de